

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Bubenidyll [Fortsetzung]

Autor: Ehksam, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist alles. Aber ich verstehe: Du blöder Mann, begreifst du denn gar nicht, was ich leide? Glaubst du, ein Haus sei mir wie das andere und ein Fleck Erde wie der andere? Meinst, ich könne heut' nacht in der neuen Kammer ohne mein Kind schlafen? Weißt nicht, wie die fremden Gesichter und der fremde Uhrenschlag mich dort erschrecken werden! Weißt nicht, was du mir gewesen bist? Du lieber, dummer, oberflächlicher, unvergeßlicher Bauernjogel du! Du mein Alles, mir noch mehr wert als das Bübel und als aller Acker und alle breiten sauberen Kammern zu Hause!

Der Wagen hält. Er will ihr aufhelfen. Aber sie weist ihn ab, nimmt alle Kraft zusammen und geht aufrecht und steif wie eine Tanne hinaus. Draußen drücken sie einander die Hände. Aber sie führt ihn nicht, sondern steigt sogleich in den Einspanner, aus der das Häubchen einer Krankenschwester blinkt. Sie rückt weitab von der Wärterin und fährt,

ohne zurückzuschauen, weg. Der Bauer sieht ihr nach, bis das Gefährt um die Ecke des Bahnhofs verschwindet. Dann grübelt er ein wenig im Haar, springt rasch entschlossen nochmals in unsern Wagen und nimmt die „Woche“, die er auf dem Polster vergessen hat.

„Die möchte ich behalten,“ sagt er; „die Kinder drin haben ihr halt doch gut gefallen!“

Dann verschwindet er im Bahnhofrestaurant.

Wie froh war ich, daß mein Schätzchen hier im Polsterwinkel das alles nicht gesehen hatte! Es schließt gar fein und meinte wohl, zu Hause zu sein in seinem Bettlein unter Jungmutter's Porträt und ringsum herrschte Nacht und Stille. Bis wir in Ilgis sind, wird es wohl ausgeschlafen haben und munter wie am Morgen sich seine Auglein ausreihen. Das ist recht; denn ich muß ein tagfrisches, waches, tapferes Mimeli dort oben an der Seite haben...
(Fortsetzung folgt).

Bubenidyll.

Von Hermann Ehrsam, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Häuptling Sitting-Bull machte sich aufs neue daran, die Friedenspfeife anzuzünden; aber dem Franzeli Stark kam eine ganz gescheite Idee. Er sagte nämlich mit tiefem Bedenken, daß man eigentlich jetzt ja im Kriege lebe und daher die Friedenspfeife nicht mehr rauchen dürfe, was allen sofort einleuchtete und worüber jeder heimlich sehr froh war, da man eine Ausrede gefunden, der zufolge man nicht mehr zu rauchen und auch nicht mehr vor dem Tüfeli sich zu schämen brauchte; denn man mußte doch immer darauf bedacht sein, diesem den größtmöglichen Respekt einzuflößen.

Nun berieten sich wieder die tapfern Unterdörslerbuben über das Wohl und Wehe der in ihre Hände gefallenen „grünen Schlange“, die, sobald sie sich auf dem Trockenen sah, in ein Hilflos- und Mordioeschrei ausbrechen wollte, was ihr jedoch nicht gelang, da ihr der Steffi sofort einen Grasbüschel in den Mund stopfte.

Im Rate der weisen Comandchen nahm nun der Brunner-Beni das Wort und schlug vor, daß man den Brüllaffen der Apachen an einen Baum binden und rings um ihn herum ein Feuerlein anzünden solle, daß es dem prächtigsten Tüfeli ganz heiß werde.

Dem Friedli Suter, genannt „Löwenschnauze“, war der Plan des Beni etwas zu wenig. Er hätte es lieber gesehen, wenn man dazu noch ein Weidenrütlein abschneiden und in dem Feuerlein anbrennen würde. Dann könnte jeder der Reihe nach vor den



Pietro Chiela, Sagn-Mailand.

Dem Walde zu!
Linker Flügel des Triptychons „Kinderleben“.



Pietro Chiela, Sagno-Mailand.

siegreich Ueberwundenen dabei ganz angst und bange werde.

Das war dem „Chinawaruh“, dem „Adler der Berge“, wie sich stolz dem Kreuzwirt sein Gusti benannte, denn doch etwas zu übertrieben; man könnte dabei der „grünen Schlange“ leicht eine Brandwunde zufügen, und da hätte dann die ganze Indianerherrlichkeit ein jähes Ende. Aber er habe einen andern Plan: Wenn man dem Brunner-Beni seine Armburust nehme und sie lade, einen Tannzapfen darauf lege und damit nach dem Tüfeli schösse, so täte das diesem auch weh, würde ihm gar nicht schaden, und so brächte man noch ein ganz schönes Indianer-Folter-Schüzenfest zu stande.

Das leuchtete den mutigen Comanchen-Unterdörfern sehr ein, und sie wollten sich sofort an die rühmliche Ausführung machen. Aber der Brunner-Beni begehrte entrüstet auf, hielt mit den Händen seine Armburust ängstlich umfaßt und schrie, wenn man sie ihm nehme, dann mache er nie mehr mit beim Indianern; er habe seine Armburust nur zum Anschauen mitgenommen und nicht zum Schießen. Sie gehöre nicht ihm, sondern seinem Bruder, und wenn sie jetzt kaput gehe, dann bekomme er von seinem Vater Prügel und von seinem Bruder auch. Man könne ja grad so gut dem

Das Sexenhaus. Mittelstück des Triptychons „Kinderleben“.

„blutigen Büffel“ seinen Bogen nehmen und mit den Pfeilen nach dem Apachenwurm schießen. Gegen diesen Vorschlag wehrte sich aber der „blutige Büffel“ Julius auch. Er sagte, daß seine schönen Pfeile zu spitzig seien; man könne ja damit dem Tüfeli ganz gut ein Auge herausziehen, worauf der Beni erwiderte, das könne man mit seiner Armburust noch besser.

So stritten sie hin und her, und als die Mitindianer von ihnen verlangten, daß einer von beiden das Opfer unbedingt bringen und seine Waffe zur Verfügung stellen müsse, da verbündeten sie sich schnell miteinander, standen einträchtiglich den andern Unterdörflern gegenüber und wehrten sich gegen die Forderung, indem sie sagten, da könne man ja ebensogut den Brustharnisch des Franzeli dem Tüfeli umschnallen und mit der Lanze des Sitting-Bull nach diesem ein Speerwerfen veranstalten. Dagegen protestierte der Franzeli aber schnell mit weinerlicher Stimme: „Siegreiche Comanchen! Ja! Probiert's nur! Dann verhaut euch aber meine Mutter ganz anders, wenn ihr Risse und Beulen hineinmachst! Wenn ihr mir meinen Harnisch wegnehmen wollt, dann spring' ich fort und gehe sofort heim und komme nie mehr mit euch! Feuersalamander hat gesprochen.“

Wie der Biedermann-Hansli, alias „Adlerohr“,

die Worte „sofort heim“ hörte, da kam ihm plötzlich etwas wieder in den Sinn. Schnell sprang er auf und schrie verzweifelt und vorwurfsvoll die Comanchen an: „So—o—o! Jetzt komm' ich zu spät heim! Warum habt ihr's mir nicht zur rechten Zeit gesagt!“

Heulend und schimpfend rannte er den Abhang hinunter und das Hasentöbeli hinab, und ehe die verdutzten Genossen recht wußten, was denn eigentlich geschehen, war er schon ihren Blicken entchwunden.

Da stand der Hubi-Karl auf im Rate der roten Krieger und sprach: „Tapfere Comanchen! Soo, da haben wir's! Warum hat keiner daran gedacht, daß der „Adlerohr“ um fünf Uhr heim müsse, seiner Mutter helfen Kartoffeln ausgraben?“ Jetzt darf der Hansli Biedermann nie mehr mit uns indianern, und jetzt haben wir keinen Uristier und kein Ruhhorn mehr! Sitting-Bull hat gesprochen.“

Der Häuptling setzte sich wieder, und der „blutige Büffel“ stand auf und fing an: „Ruhmreiche, großartige Männer vom Stämme der Comanchen! Wenn wir kein Kriegshorn mehr haben, dann ist es gar nicht mehr schön beim Indianern, und das ist es! Blutiger Büffel hat gesprochen.“

Ein zustimmendes Murmeln tönte durch den Ring der Unterdörfler-Rothäute, und der Steffi erhob sich und schaute mit strafendem Blick im Kreise herum: „Indianer! Das haben wir nun profitiert mit unsern Händeleien von vorhin! Meinetwegen macht mit der „grünen Schlange“, was ihr wollt, das Indianern ist mir für heute verleidet, und ich gehe nun auch heim und mache meine Rechenaufgaben für morgen! Gorillapraze hat gesprochen.“

Ein Sturm der Entrüstung fuhr durch die Reihe der freien edlen Comanchen, und der große Häuptling Hubi-Karl erhob abermals seine Stimme: „Sonst mutige, aber jetzt feige Gorillapraze! Schämst du dich nicht, nur wegen den dummen, blödsinnigen Schulaufgaben dem ganzen tapfern Stämme untreu zu werden? Siehe, wir haben unsere Schulaufgaben auch noch nicht gemacht, und mir und dem Buffalo-Bill hat heute der Lehrer schon gedroht, daß wir ins Loch kommen, wenn wir sie morgen nicht hätten! Und stoße ich deswegen den leisesten Schreckenschrei aus? Zude ich nur mit einer Wimper? Nein! Ich bin ein freier Indianer und mache meine Schulaufgaben immer erst, wenn es duntel ist! Gorillapraze! Wenn du willst, so mache ich dir dann deine Rechnungen auch und verspreche es bei Manitous ewigen Jagdgründen, daß sie flott, sauber und fehlerlos sein werden! Sitting-Bull hat gesprochen.“

Der Steffi stand auf und schickte sich trocken an, heimzugehen, und sagte trocken: „Comanchen! Sitting-

Bull! Ich habe jetzt schon einmal gesagt, daß mir das Indianern verleidet ist. Überhaupt will ich von dir, Hubi, meine Aufgaben nicht mehr gemacht haben; du machst sie mir ja alle unrichtig! Das letzte Mal hab' ich wegen dir vom Lehrer wieder sechs Täzen gekriegt, weil du mir alle Rechnungen falsch ausgerechnet hast. Und der Buffalo-Bill hat auch gesagt, er gehe nur schnell auf die Büffeljagd, und jetzt ist er schon bald eine Ewigkeit fort. Der ist schon lange daheim; aber bei dem sagt man nichts, wenn er schon etwas versprochen hat und es nicht hält; der Temperli ist halt der Medizinmann! Ich gehe heim und komme nie wieder mit euch... warum darf ich nicht Unterhäuptling sein! Gorillapraze hat gesprochen. Adieu!“

Der Steffi machte langsam einige Schritte abwärts gegen das Hasentöbeli zu und blieb dann zögernd stehen, als besänne er sich eines Bessern. Die Unterdörfler waren etwas verblüfft über seine unerwartete Aussage und betrachteten ihn erstaunt. Dann flüsterten sie einige Worte zueinander, und der Sitting-Bull rief nach einem kurzen Bedenken die „Gorillapraze“ zurück.

„Machst du wieder mit uns, wenn du Unterhäuptling sein darfst? Und bleibst du dann noch da, bis wir heimgehen?“ fragte er, und verlegen antwortete der Steffi: „Ja, dann schon, aber...“



Pietro Chiesa, Saggio-Mailand.

Die Rückkehr vom Walde.
Rechter Flügel des Triptychons „Kinderleben“.

„Was, aber? Was willst du denn noch?“

„Ja, aber du kommest mir am Ende doch noch die Schulaufgaben machen; es ist gleich, wenn sie schon etwas falsch sind, wenn ich sie dann nur fertig habe!“

Da richtete sich der Hubi-Karl auf in seiner ganzen Größe, den Häuptlingsschmuck auf dem Kopf, und sagte, gravitätisch dem Steffi die Hand gebend: „Ruhm- und siegreicher Comanchenstamm! Gut, dann ist also der tapfere Krieger, Gorillapräze‘ unser Unterhäuptling! Der mächtige, starke Unterhäuptling, Gorillapräze‘ lebe hoch!“

„Hoch! Hoch! Hoch!“ schrieen die folgsamen und tapfern Unterdörfler, umringten den stolzen, glücklichen Steffi und schwenkten ihre Waffen über seinem Kopfe.

Und „Hoch! Hoch!“ schrie jetzt auch eine Stimme am Waldesbaum droben, und ein Kopfspruz tauchte aus dem Gesträuche auf. Der Franzeli sah es und schrie: „Die Apachen! Die Oberdörfler kommen!“

Er rannte gegen das Hasentöbeli hinab, und in einer Hast rannten die andern so schnell wie möglich hinter ihm drein und ließen den Tüfeli liegen.

Der aber, der von dort oben herabgehumpelt kam, mit vollgestopften Taschen, vollgepropfter Bluse und das aufgefüllte Schnupftuch in der linken und die winkende Lanze in der rechten Hand, schrie zu den tapfern Flüchtlingen hinunter: „Heh! Haltet! Wartet! Ich bin's ja nur! Heh! Hoch! Hoch! Ugalloohooo!“

Als die Unterdörfler ihren Kriegsruf vernahmen, sich nach ihren vermeintlichen Verfolgern umsahen und in dem Herabkommenden den Buffalo-Bill erkannten, da eilten sie wieder zurück und umringten den sich Nähernden.

„Beute! Beute!“ rief dieser und zog stolz und freudestrahlend eine große saftige Gartenbirne aus dem gefüllten Schnupftuch: „Sehr feine, süße, saftige Büffel! Ich weiß jetzt ganz allein ein Plätzchen, wo man nur so abreissen kann, und es sieht's niemand!“

„Wo? Wo?“ schrieen sie ihm neugierig von allen Seiten in die Ohren. „Sind alle Birnen so groß und so gut wie diese? Hat es keinen Hund dort?“

Mit lächelnder Erhabenheit zog der Temperli eine Birne nach der andern hervor und legte sie in langer Schlachtreihe vor sich hin in das Gras und sprach mit ruhiger Würde: „Sehet, sehet, große Comanchen! Eine schöner und größer als die andere! Und nirgends ein Hund oder sonst jemand, der einen erwischen könnte! Ruhmwolle Indianer! Kommt, seht euch wieder um den windigen Apachenhund herum, und dann verspeisen wir meine Beute, und nachher dürft ihr mit mir kommen; dann will ich euch zeigen, wo man auf die Büffeljagd gehen kann! Buffalo-Bill, der große, medizinmannische Jäger, hat gesprochen!“

Mit großem Hurrauschrei machten sich die Unterdörflerbuben über die Birnen her, und die lauten Ah- und Oh-Rufe der lustig Schnabulierenden brachten den armen gefesselten Tüfeli so in Wut, daß ihm die Tränen über die Backen hinabfließten. Er biß in blinder Zorn immer an dem unbeweglich im seinem Mund steckenden Grashüschel herum und dachte ingrimmig: Wartet nur, bis ihr mich wieder losgelassen! Dann geht es euch aber schlecht, dann wollen wir schon

sehen, wer Meister ist — die Ober- oder die Unterdörfler!

Endlich waren die ruhmreichen Comanchen mit ihrem Schmause zu Ende gekommen, und der Steffi, der soeben an der letzten Birne herumbiß, warf jetzt das Ueberbleibsel der süßen Frucht dem Tüfeli ins Gesicht und schrie ihn an mit Donnerstimme: „Da! Friß eine der Rosen!“

Die Unterdörfler deutete das ein kapitaler Spaß, und sie lachten laut und frohlockend; aber die „grüne Schlange“ schnitt Grimassen wie ein kleiner bissiger Röter, was bedeuten sollte: Wartet nur, das könnte ich eigentlich sagen: Wer zuletzt lacht, lacht am besten!

„Was sollen wir nun mit dem Wicht von Apachen anfangen? Wollen wir ihn nicht noch ein wenig mätern?“ fragte der Friedli Suter, als die andern sich eifrig anschickten, dem Buffalo-Bill auf die Büffeljagd zu folgen.

„Nein,“ antwortete ihm der Beni, „es hat ja doch keinen Wert! Am Ende würde er es sonst noch seinem Lehrer sagen!“

„Lasst ihn laufen!“ meinte der blutige Büffel, dessen Mut durch den Birnenschmaus auf eine friedliche Art gedämpft worden war. Auch die übrigen Stammesgenossen waren seiner Meinung. Die „Büffeljagd“ nahm jetzt ganz ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, um so mehr, als der Medizinmann Temperli so großartige Beute in Aussicht stellte.

Der Häuptling Hubi-Karl trat vor den Tüfeli hin und fing an, mit hoheitsvoller, überzeugender Gebärde: „Kreatur! Apachen-Käfer! Die Comanchen sind ein großes, heldenhaftes Volk, seine Sprache fließt wie lauter Milch und Honigseim aus seinem Munde, und ihre Taten sind dem Manitou angenehm. Wir sind sehr weise und gütig und voller Friede; darum sind wir als rechte Indianer edelmüsig gegen unsere Feinde und vergeben daher vorläufig auch den hündischen Oberdörfler-Apachen! So packe dich denn fort, du Spatz von einem blaßgesichtigen Tüfeli, und verkündige deinen aufgeblasenen, langohrigen, affen- und lamartigen Freunden unsrer ungeheuren Sieg, den wir über dich errungen, und sag', wir lassen sie grüßen mit unsren Tomahawks und Spießen, und wenn sie immer noch mit uns Krieg wollten, so wären wir gerne bereit, die elende Apachenbrut in Kraut und Tezen zu zerhauen! Sitting-Bull, der mächtige Häuptling, hat gesprochen!“

Diese großartige Rede gefiel den Unterdörflern ungemein; so richtig und schön konnte halt doch keiner von ihnen indianisch reden. Sie banden dem Tüfeli die Stricke und Schnüre los und jagten unter lautem Gejohle, Schimpf und Hohngelächter die schnellfüßige „grüne Schlange“, die ihre Kleider zusammengerafft, mitsamt ihrer verbundenen Zehe in den Wald hinein, wo diese sich sicher fühlte und noch einige Zeit lang die Verwünschungen und Spottelnien als künstliches Echo zurückgab.

Die „Indianer“ stellten sich zum Gänsemarsch auf. Der vorderste war der Temperli-Buffalo, der zweite der mächtige Häuptling Hubi-Karl, der dritte natürlich der jetzt auch mächtige Unterhäuptling Steffi und so weiter, bis am Schlusse noch als Nachhut der große, starke

Brunner-Beni kam, mit seiner Armbrust und seinem „Turbbensabul“.

Der Buffalo-Bill, Pfadfinder, Büffeljäger, Medizinherr und Obsidianzugleich, hob jetzt seinen Spieß in die Höhe und kommandierte: „Achtung! Vorwärts! Marsch! Wir singen: Ich hatt' einen Kameraden! — Zwei! — Drei!“ und trottete in den Friesenwald hinein und die andern hinterdrein und schrien das schöne Lied: „.... einen bessern findst du nicht...“

Sie sangen das so lieblich und so laut, daß der Temperli schon mit innerlicher Freude glaubte, man singe eigentlich ihm zu Ehren, weil er so viele gute Birnen gebracht und seinen Genossen überdies noch zeigen wolle, wo „der Bartli seinen Most holt“.

So ging denn der Kriegs- und Beutezug der Comandchen weiter, unter hohen dunklen Tannen dahin, durch den „abgeschiedenen Indianer-Götterhain“, wie das im Vorbeigehen der romantisch angerauchte Sitting-Hubi würdevoll benannte, und weiter eine Zeit lang dem Waldrand hin, bis der Temperli die Augenbrauen in die Höhe zog und wiederum kommandierte: „Halt! Achtung, steht! Still gestanden!“

Man war jetzt etwa zehn Minuten vom Dorfe entfernt, in der Nähe der Landhäuser, die zu den benachbarten Stadt gehörten, und der Medizinherr wies mit seinem Tomahawk verheißungsvoll auf den mit einem hohen Hag umzäunten großen Garten eines Herrschaftsgutes hin, das unbewohnt schien und nur etwa fünfzig Schritte von den mutigen Unterlädlern entfernt war. Dem Temperli seine Auglein funkelten förmlich, und indem er siegesgewiß sich im Kreise der um ihn gescharten, ungeduldigen, tatendurstigen Kameraden umblickte, nahm er eine großartige Stellung ein und schmunzelte: „Siegesichere Comandchen! Das ist jetzt unser Dorado mit seinen feinen Birnen, seinen Rosen- und Reinettenäpfeln und gelben und blauen Pflaumen, von dem allem ich seit vier Wochen schon jeden Tag versucht habe, und noch nie hat mich jemand gesehen oder erwischt. Die Leute wohnen wahrscheinlich in der Stadt und lassen das Obst kaputt gehen und den Würmern zum Schmaus dienen. Die Gelegenheit ist günstig, und wir haben ebensoviel Recht wie die Raupen, Ohrenkügel und Bienen und wollen die feinen Birnen nicht verfaulen lassen, sondern essen! Mitindianer! Wer meiner Meinung ist, der strecke seine Waffe in die Höhe! Buffalo-Bill, der große, edelmütige Medizinherr, hat gesprochen.“

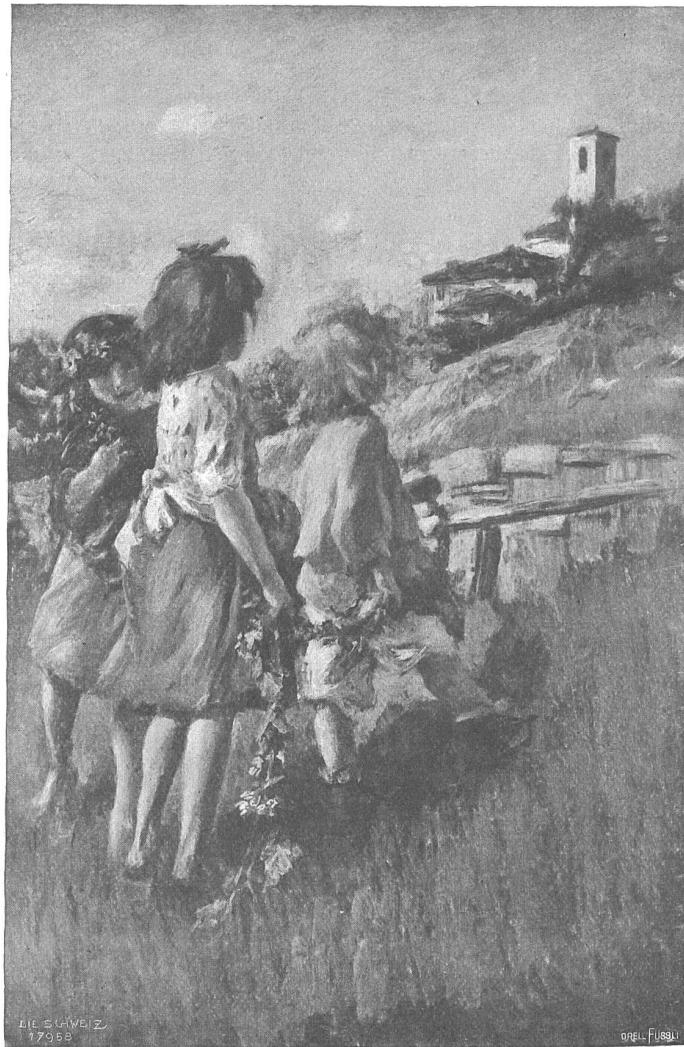
Hei, wie fuhren da die Lanzen, Tomahawks und Holzsäbel in die Höhe! Wer sollte auch nicht einverstanden sein mit dem Temperli?

Nur der Franzeli hatte wie immer, wenn es drauf ankam, seinen Mann zu stellen, ein kleines Bedenken: „Ja, wie soll ich denn über den hohen Hag kommen? Ihr müßt mich halt hinüberlüpfen; ich will nicht draußen bleiben und leer ausgehen!“

„Wir brauchen nicht über den Hag zu steigen,“ versetzte der Medizinherr frohlockend; „es hat ein Loch im Gartenhag, durch das man schön hindurchschlüpfen kann! Und gerade dort, wo man einen am wenigsten sieht. Es hat davor und darum herum einen großen Haufen von dichtem Gesträuch, und da kann man sich ganz leicht zu den Birnen hinüberschlängeln! Der Hubi-Karl und ich wollen einmal ausspionieren; wenn wir mit seiner Lanze winken, dann müßt ihr kommen, aber einer hinter dem andern, ganz leise und so, daß man es ja nicht sehen könnte!“

Die Herren Indianer und Strauchritter waren wiederum einverstanden. Der Temperli war halt ein Hauptkerl, der war von jeher immer der Schlauste gewesen; der machte die Sache schon gut, man mußte sich nur ganz auf ihn verlassen. Das war noch ein richtiger, braver Indianer; das hatte man schon gemerkt, als er vorhin droben im Apachenlager ihnen die feinen, süßen, saftigen Gartenbirnen von da drüben brachte, und jetzt wollte er ihnen sogar noch zeigen, wo man hineinkommen und sich solche selbst holen konnte. Ja, der Temperli!

Nun schllichen sich die beiden Oberhäupter des ruhm-



Pietro Chiesa, Sasso-Mailand.

Die Dorfglocken.

reichen Comanchenstammes einem Bächlein entlang, das, unter Haselgebüschen versteckt, dem Herrschaftsgute zulief, und gelangten so zu dem Garten hin. Sie spähten hinein, und der Hubi-Karl fand wirklich alles so verführerisch und ungefährlich, wie es der Buffalo-Bill geschildert; auch die undurchdringlichen Stauden waren da, die einen vor unberufenen Blicken schützen sollten. Nur etwa fünfzehn Schritte einwärts standen die Birnbäumchen; es war schon eine Lust, die schwerbeladenen Äste zu sehen, geschweige denn, von den verlockenden Früchten „Stibizen“ zu können.

„So, Hubi, jetzt geh' nur selber einmal hinein! Du siehst dann, daß niemand drin ist und ich also recht habe!“ stupfte der Temperli seinen Freund auffordernd in die Seite.

Der Sitting-Bull sah sich forschend und zögernd eine Weile in dem Bubenparadiese um und sagte zuletzt ausweichend: „So geh' doch du! Ueberhaupt, wenn es einen Hund da hätte, so würde der gewiß schon lange hellen, oder wenn ein Mensch da drin wäre, so müßte man ihn doch hören! Ich glaub', wir könnten nun den andern winken, daß sie kommen sollen!“

Er schwang einige Male seine Lanze mit dem flatternden Rosshaarbusch in der Luft herum, und da kamen sie herangeschnauft, die siegesichern Unterdörferbuben und schauten mit lusterner Bewunderung in die Herrlichkeit des Gartens hinein. Einer nach dem andern troch nun durch die Lücke und näherte sich vorsichtig und geräuschlos den Birnbäumchen, bei denen der Hubi-Karl und der Zauberer Buffalo bereits an der schönsten

Arbeit und im Begriffe waren, mit ihren gefüllten Taschen den Garten wieder zu verlassen.

„Nehmt, soviel ihr wollt; es kostet ja nichts!“ forderte der ruhmreiche Häuptling seine zaghafte Krieger mit großer, selbstloser Freigebigkeit auf, rannte mit seinem treuen Genossen Temperli zurück, büßte sich, um durch das Loch im Hag wieder ins Freie zu gelangen, und jubelte: „So! Da wären wir in Sicherheit, die andern sollen wegen mir machen, was sie wollen; wir haben unsern Teil!“

In demselben Augenblick knachte es in dem Gebüsch neben ihnen, ein dunkles Etwas machte einen gewaltigen Satz zwischen die beiden, links und rechts flogen sie auseinander, links und rechts klatschten ihnen die Ohrfeigen an die Backen, und das dunkle „Etwas“ packte links und rechts einen der beiden mutigen ruhmvollen Comanchen am Kragen, schüttelte sie wie leere Kohlensäcke hin und her und rief wie Trompetenschmetter: „Ja, ihr sollt euern Teil haben, wartet, ihr Lausbuben! Hab' ich euch endlich, ihr Taugenichtse, elende!“

Der Temperli quiette, der Hubi heulte; aber der Mann machte nicht lange Federlesens. Er packte den einen fest am Ohre, den andern an den Haaren und pufte ihnen die Köpfe zusammen, daß ihnen fast hören und Sehen verging, und schrie: „Vorwärts, Obsidian!“ und lief mit den armen Indianern schleunigst auf einen Holzschuppen zu, stieß die Türe auf, schmiß die beiden Tapfern hinein, verriegelte wieder und entfernte sich fluchend und schimpfend.

(Schluß folgt).

Ein Tessiner Maler: Pietro Chiesa.

Mit zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text.

Edoardo Berta, der Maler des Tessin“ übertrug neulich ein Kunstschriftsteller seinen Aufsatz. Ohne im geringsten das Talent Bertas herabsehen zu wollen, wird man doch sagen dürfen, daß es neben ihm im Tessin noch viele junge und tüchtige Künstler gibt, unter denen wir außer Plinio Colombi nur Pietro Chiesa nennen.

Wenn irgendwo die Milieutheorie ihre relative Berechtigung hat, so ist es im Tessin. Wie anders als aus der Landschaft könnte man die auffallende Kunstbegabung, die Freude am Schönen und den Sinn für das Malerische bei unsrer italienischen Eidgenossen erklären? Und wie auffallend, daß gerade der Sopraceneri und seine Bergtäler in dieser Beziehung recht wenig ergiebig scheinen, während der schweizerische Langensee und der Sottoceneri an Spuren edler Kunst in Bergangenehtheit und Gegenwart so überreich sind! Man könnte erfahrungsmäßig noch weiter gehen und sagen: Je schöner ein Landschaftsbild ist, desto hervorragender sind die künstlerischen Kräfte, die hier zum Leben erwachen!

Schade nur, daß zu ihrer Ausbildung nicht noch mehr geschieht. Gewiß, mit seinen beschränkten Mitteln tut der Kanton, was er kann. Seine 25 Zeichenschulen sind vielleicht die bestorganisierten der Schweiz, und es wird dort unter tüchtiger Leitung fleißig gearbeitet. Aber zu weiterer Ausbildung jüngerer Talente fehlen doch die Mittel. So mancher hat in Mailand zu arbeiten angefangen und mußte dann aus harter Notwendigkeit an die Ergreifung eines einträglicheren Berufes denken. Andern fehlte es zwar nicht an Mitteln, wohl aber an einer tüchtigen, kritischen Leitung, die sie vor Banalitäten und Geschmackslosigkeiten bewahrt. In letzter Zeit hat einerseits der Tessiner Heimatshut, der „Verein zur

Erhaltung der Schönheiten in Natur und Kunst“ durch Veröffentlichung dreier Hefte (zumal des Quinuhefts) ein Anschauungsmaterial ersten Ranges geschaffen, anderseits plant das Erziehungsdepartement gemeinsam mit dem genannten Verein eine größere Serie illustrierter Publikationen, die nach und nach alle Kunstdenkmäler des Kantons mit begleitendem Text zur Darstellung bringen wollen. Dazu gehört freilich auch, daß diese Kunstdenkmäler selbst in Zukunft besser vor Verwahrlosung und Verfall geschützt werden, auf daß sie nicht nur im Bilde der Nachwelt aufbewahrt bleiben. Das neue kantonale Gesetz von 1910 sieht eine inzwischen schon begonnene Klassifikation geschichtlicher Baudenkmäler vor, und mit Hilfe der Eidgenossenschaft wird hoffentlich künftig ein wirksamerer Schutz des wertvollen Erbes der Bergangenehtheit möglich sein.

In diesem an geschichtlichen Erinnerungen und noch wenig bekannten Naturschönheiten so überreichen Lande wurde Pietro Chiesa 1876 geboren. Sein Heimatdorf hat unsres Wissens noch kein anderer Maler dargestellt. Wer von Chiasso aus über Morbio Superiore auf der schönen aussichtsreichen Straße dem Muggiotale zustrebt, findet beim Ponte di Sagno nach Caneggio zu einer aufwärts abzweigende Straße. Sie führt nach Sagno, das man auch direkt von Bacallo aus erreichen kann. Wie das Muggiotal mit dem Generoso die letzte alpine Erhebung vor der lombardischen Ebene darstellt, so ist Sagno das letzte hohe Dorf (707 m) des Tessin vor dem Comersee, eine Art Balkon der Schweiz nach Italien zu. In einer Viertelstunde gelangt man an die Grenze, und auf den Bisbino ist es nicht weit. Das bescheidene zweihundert Einwohner zählende Dörfllein hat dem Tessin und der Schweiz nicht nur einen Maler geschenkt. In Francesco Chiesa, dem